

Breslauer Beobachter.

Nr. 183.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Dienstag
den 16. Novbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einem Sgr. Vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 224 Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserates
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Leibeigenen.

(Fortsetzung.)

In der Hütte des Leibeigenen hielt sich Herrmann Bargel den Tag über verborgen, während Hugold die gewohnte Arbeit that und der Knappe des Oberhofmeisters ausritt, um alles zur Flucht der Landgräfin vorzubereiten. Niemals wohl hatten unruhigere Wünsche die Bahn der Sonne verfolgt und bängere Herzen den düstern Abend begrüßt. Albert war rastlos im Walde umhergeschweift, gejagt von den Schrecken der Sünde, und erst spät hatte er in Kunigundens Armen, von ihrer schmeichelnden Rede bestrickt, wieder Muth und Festigkeit gewonnen. Es war nur noch ein saurer Schritt, eine kurze Frist und die Schönste der Schönen blieb unbesritten sein Eigenthum; eine einzige schwarze That, und das Unrecht ward rechtmäßig, das unglückliche Kind der Liebe ward von dem fürstlichen Mantel bedeckt, ein ebenbürtiger Sohn, die Thränen der schönen Mutter versiegeten, und ihre Vorwürfe verwandelten sich in Dank und Freude. Margarethen hatte er nie geliebt; seit sie den Fall ihres Hauses beweinte und sich ernster Trauer hingab, mied er ihre Nähe, und nun sie sein Unrecht kannte, begann er sie zu hassen. Seit jenem Feste hatten ihre Zimmer sich Niemandem mehr geöffnet, als ihren vertrauten Dienern und den jungen Prinzen; aber durch feierliche Gesandtschaft drang sie mit dem Stolz einer Hohenstauffin auf die Entfernung Kunigundens, und schürfte dadurch den Dolch, der nach ihrem Leben zielte. Eben so erwartungsvoll, wie Albert und das Fräulein, sah Hugold den Tag sich neigen, zählte Judith seine schleichenden Stunden. Ruhiger als gestern und eher gestern war der arme Jüngling war, denn er hatte die Blutschuld von sich gewälzt; aber diese Sonne schien zum letztenmale über seinem Vater, morgen, wenn der Landgraf sich betrogen fand, leuchtete sie Dedo zum Tode. Auch an das Mädchen seiner Liebe dachte er mit zerreißendem Schmerz, während sie seinen Worten nachsann und sich bereit hielt, zur bestimmten Stunde nach der Hütte zu gehen, obschon sie Dedo im festen Thurme wußte und nimmer begriff, wie sie ihn unter seinem Dache finden sollte. — Allein diesen unruhig klopfenden Herzen gestellte sich noch eines zu, das sonst nur den leichten Schlag unschuldigen Friedens kannte, das Herz des jungen Friedrich. Mehrere Tage schon ging er sinnend und zerstreut umher, hörte kaum, wenn er angeredet ward, fand keinen Genuß in seinen Lieblingsgeschäften, sondern durchstrich die Burg, fehrte in der Halle bei dem Schloßgesinde und den Knappen ein, und hörte stundenlang die endlosen Erzählungen eines alten Knechts an, ohne etwas davon zu vernehmen. Sein ganzes Wesen war heftig, aufgereggt, in leidenschaftlicher Spannung; seine Wangen glühten, seine Augen blitzten, er mied den kindisch tadelnden Bruder, und schien plötzlich durch eine Sorge dem Knabenalter entrückt, für das ernste Leben gemeiht zu sein.

Der Abend hatte eben Wald und Gebirge eingeschleiert und die Farben des Tages waren ausgelöscht, als Bargula und Hugold das entlegene Pfortchen Ludwig des Springers öffneten, und behutsam den Weg einschlugen, den der Leibeigene sorglich beachtet hatte. An der Thür zu Margarethens Gemach schieden sie, und Hugold kehrte zurück; bei voller Dunkelheit war er mit dem Knappen und den Hosen in ein Gebüsch am Abhange des Berges beschieden, um mit der flüchtigen Fürstin den Boden zu meiden, auf welchem er geboren war. Dem Oberhofmeister hatte er sein ganzes Schicksal heimgestellt, er rieth ihm zur Flucht; auch wußte Hugold wohl, sein Vater werde lieber alles leiden, wäre der Sohn geborgen, in dem er allein noch eine kargliche Freude gekannt hatte. Aber wie er nun neben St. Georgs Fahne anlangte, ward ihm das Herz gar weh; er setzte sich auf einen Vorsprung in der Mauer, und sprach flüsternd ein brünstiges Gebet für den Vater. Das graue Haar, die tief geschnittenen Züge des alten Mannes erschienen alsbald vor seiner Einbildung, er sah ihn mit Ketten belastet, hörte seine Seufzer, ein schmerzliches Sehnen übersprang die feste Scheidewand, er hätte sein Leben geopfert, um an seinem Halse zu hängen, ihn zu trösten, mit ihm zu leiden. Immer lebhafter ward

das Gefühl, immer stürmischer scholl es in seiner Brust! „Unnatürlicher Sohn, der sich flüchtet, während seines Vaters Haupt dem Tode verfällt! Für dich nur hat er gelebt, auf dir ruhten seine müden Augen mit Liebe, ehe sie der Schlummer zurückte, dich dürfen sie im Tode nicht vermissen!“ Lange schon hatte Hugold nicht geweint, jetzt fand er Thränen, sein Herz war nicht mehr kalt, der milde Thau der Weh'auth erwärmte es; fromme Sprüche, die Gumbild zuweilen dem Kinde vorgesagt hatte, hoben sich tröstend aus dem Dunkel seiner Erinnerung empor, und die Freundigkeit, mit welcher die Blinde dem ewigen Lichte entgegen ging, schloß ihm und dem Vater den Himmel auf.

Die Schloßuhr tönte dumpf, sie schlug die neunte Stunde; horch, da rauschte es in den Falten der Fahne, sie bewegte sich, als ob Jemand dahinter lauschte; Hugold sprang auf, ging schnell näher und rief das flatternde Panier zurück, das vielleicht einen Verräther barg. Doch als das Ritterbild und der gräßliche Drache wich, stand Prinz Friedrich schlüchtern da, mit den großen, klaren Augen freundlich auf den fremden Mann blickend. „Bist Du nicht der Leibeigene,“ fragte er, „der jenseits im Schloßhofe für seinen Vater bat? Dein Gesicht ist seitdem immer vor meiner Seele.“

„Wohl bin ich's,“ antwortete Hugold, „und wie ein Traum gemahnt es mich, daß Du Thränen für meinen Jammer hattest, den alle Andern kalt anschauten. Junger Fürst, wenn Du einst Nacht hast, zertritt die Armen nicht, die Gott auf Deinen Weg stellt.“

„Du sollst sehen, ob ich das werde,“ erwiderte Friedrich. „Höre, armer Mann, es ist gewißlich ein Glück für uns Beide, daß Du eben da bist. Weißt Du, warum ich herhschlich! Ich will Deinen Vater frei machen.“

„Ihr?“ rief Hugold aus, „Ihr meinen Vater! Bamherziger Gott, und ich! Aber Du hast mich ja am Abgrunde gehalten.“

„Anfangs hat ich den Landgrafen, meinen Vater, so sehr ich immer konnte,“ fuhr Friedrich fort, „aber er war gar zornig und hieß mich schweigen. Nun sann ich bei Tage und träumte Nachts, wie ich in den Kerker träte und den armen Gefangenen erlöste. Ich gesellte mich zu den Knechten, ließ mir des alten Thurmwärters Mährlein gefallen und trachtete den Schlüsseln nach, die ich endlich heute in der Dämmerung glücklich davonbrachte. Siehe, das sind sie; er mußte meiner Wisbegier jeglichen einzeln bezeichnen, das ahnete er nimmer, was ich wollte. Auch soll der Schade nicht auf sein Haupt fallen — o nein! Kaiser Friedrichs Enkel wird nicht zittern, eine gute That zu gesehen, sollte sie auch bestraft werden. Wenn Dein Vater weit genug hinweg ist, liefere ich mich dem Landgrafen aus; obschon ein Knabe, will ich die Strafe muthig dulden und meiner Ahnen nicht unwerth sein. — Nur ein machte mir noch Sorge, die Schlüssel sind groß und rostig und meine Hand schwach; denke selbst, wenn ich sie nun gehabt hätte, ohne sie brauchen zu können. — Darum hat der heilige Georg, den ich anrief, Dich hergeschickt. Du bist stark, wie ich es einst sein werde, wenn ich Dein Alter habe. Nimm die Schlüssel und laß uns eilen.“

Hugold's zitternde Hand war schier so schwach, als die des Knaben, aber sein Herz jauchzte während die Riegel langsam wichen. — In seines Vaters Armen, mit der Macht ihn zu befreien, vergaß er ein Leben voll Schwach und Druck, und die Tage des Jammers, die hinter ihm lagen. Einige Minuten blieb selbst der Prinz unbeachtet, doch ihn hätten Engel um sein Gefühl beneiden mögen, wie er von ferne auf sein Werk schaute. Und als die Beglückten seine Knie umfaßten, ihm zu danken, war es keine knechtische Huldigung, war es ein freies Opfer der Liebe, das den Fürstentranz um seine junge Stirne wand. Lange lauschten Vater und Sohn noch auf den hinwegeilenden Schritt des Befreiers, dann gingen auch sie den düstern Gang hin, und tief athmete Dedo auf, wie er die Mauern der Burg hinter sich sah und die warme Luft ihn anströmte. Von dem Silber des Mondes verklärt, lag die ruhende Erde da, und die Gestirne blickten grüßend auf die entschlummerte nieder. Noch niemals hatte der alte Mann so stark gefühlt, wie schön Gottes Welt sei, heute war er ihr wie neugeboren, sie war wieder seine Heimath!

wenn schon kein Pläschen ihm gehörte, das alternde Haupt zu betten. Ach, das mühevollste Leben, wenn es, dem Erlöschen nahe, nun wieder beginnt, in neuer Kraft, unter dem freundlichen Himmel und den wehenden Bäumen, welch ein Geschenk ist es doch! Den Leibeigenen dünkte der Boden frischer, die Luft erquickender, die weite Gegend ein Paradies, und von seines Sohnes Arm gestützt, wählte er sich reich und glücklich, weil er wieder leben und lieben durfte. — Im Angesicht der Hütte hielt Hugold seinen Schritt an, um dem Vater Gunhildens Tod zu berichten; bis dahin hatte er gezögert, ihm that es so weh, daß er die ungewohnte Freude stören mußte. Dedo erwiderte nichts, er ging nur rascher voran, und wischte von Zeit zu Zeit eine Thräne aus seinem Auge. „Wo hast Du sie denn hingelegt?“ fragte er endlich, „ich will sie noch einmal besuchen, ehe wir scheiden; hätte sie gelebt, meine Schultern hätten sie von denen getragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenschau.

(Beschluß.)

Noch immer war mein Herz verhärtet. Ich habe den entsetzlichen Jahrestag auf dem Ocean zu gebracht. In der Zurückgezogenheit meiner Kajüte erschien mein Besucher. Ich habe den Becher an meine Lippen gesetzt und auf die Hand gewartet, die ihn empfing — und stets kam sie. Ich habe im Fieberwahnsinn die Erscheinung gefragt, was sie von mir wolle; aber sie blieb stumm und nach einer Minute Aufenthalt verschwand sie, und der starre, nächtliche Leichnam lag vor meinen Augen. Darauf vorbereitet habe ich ihn heimlich in das Meer geworfen und zu mir selbst gesagt: „Jetzt kann ich mich wieder unter die Menschen mischen, denn für ein kurzes Jahr bin ich frei.“ Der Morgen kam, und dann hörte ich, daß man eine Leiche im Meere gefunden habe, ließ sie herausziehen, in eine Hängematte nähen und mit Kugeln beschwert in das Meer versenken. Dann hatte ich wieder für einige Zeit Frieden. Die Zeit verging und ich blieb immer derselbe Glende, ohne ein einziges irdisches Band. Wen sollte ich auch mit dem Gewichte eines solchen Fluches, eines solchen Geheimnisses belasten? Ich erwarb mir niemals einen Freund, denn meine düstre Verschlossenheit stieß meine Mitgeschöpfe zurück.

Seltam sind die Wechsel des menschlichen Herzens! Ich weiß nicht, wie die Reue sich einstellt, aber endlich kam ein Jahrestag, wo ich mit zerknirschtem Herzen meinen Besucher empfing. Ich bat, ich flehte, daß dieses Gericht von mir genommen würde; aber er schwieg. Und doch hoffte ich, daß meine Reue mich befreien würde, und daß ich zum letzten Mal die ruhelose Leiche der Erde übergeben hätte. Aber das nächste Jahr zeigte mir meine Täuschung — und das nächste, und das nächste. Ich floh die Menschen, und müde der Gegenden, in denen ich so viel Glend erlebt hatte, verließ ich Europa.

Ich streifte durch ferne und fremde Länder. Nicht vor langer Zeit war ich in Arabien. Die letzten Strahlen der Wüsten Sonne waren hinter der sandigen Bede verschwunden. Die Caravane, zu der ich mich gesellt hatte, hielt zur Nacht bei einem Brunnen. Ich würde Tonnen Goldes gegeben haben, um zu trinken, aber ich wagte es nicht. Viele Augen ruhten auf mir. Die Mohamedaner rauchten schweigend ihre langen Pfeifen und schweigend sah ich sie, Einen nach dem Andern in Schlaf sinken. Selbst die Wachen schlummerten, an ihre Spieße gelehnt. Und doch wagte ich nicht zu trinken. Es war fast Mitternacht; einer der Schlafenden konnte erwachen, während ich den köstlichen Trank an meine Lippen setzte. Meines Bruders Schatten würde gewiß kommen; die Leiche würde in meinem Zelt gefunden werden. Endlich konnte ich den Durst nicht länger ertragen. Ich näherte mich dem Brunnen. Ich schöpfte mit einem geräumigen Gefäß. Ich trank und der Becher wurde mir aus der Hand genommen. Ich machte ein Grab in den losen Sand und begrub den ewigen Zeugen meines Verbrechens.

Meine Gesundheit schwand, mein Körper wurde ausgemergelt — wie Sie gesehen haben, und eine Sehnsucht, meine Wanderungen in meinem Vaterlande zu beschließen, brachte mich nach England. Als ich von Stadt zu Stadt reiste, kam ich nach H — und wurde der Bewohner des Hauses, wo ich meinen Bruder zum letzten Male gesehen habe. Es war ein abgelegener Ort, entfernt von Städten und ein geeigneter Platz für mich, um dort zu sterben. Ich war erst sechs Monat dort, als der Tag meines Schicksals erschien. Mir bleibt wenig übrig zu sagen. Ich war sehr krank; aber selbst wenn ich vor Durst vergangen wäre, würde ich nicht getrunken haben. In meinem Delirium muß ich zu trinken verlangt haben, denn als ich plötzlich zum Bewußtsein kam, reichte ich meinem Bruder den Kelch! Das Uebrige wissen Sie. Ich habe diese Papiere in Zwischenräumen geschrieben; aber betrachten Sie dieselben nicht als die Raserei eines Wahnsinnigen. Der morgende Tag ist zu meinem Prozeß bestimmt; aber ich fühle etwas in mir, das mir sagt, ich werde den Blicken der öffentlichen Neugier nicht wieder ausgesetzt sein. In dieser Ueberzeugung habe ich Ihnen die Geschichte meines Verbrechens und seine Bestrafung enthüllt. — Leben Sie wohl! —

So endete die Erzählung, in der sich die wilden Träume des Monomanisten seltam mit der Geschichte seiner Verbrechen vermengt. Daß die Verbrechen, die den Unglücklichen wahnsinnig gemacht hatten, mit der Vergiftung seines Bruders begonnen hatten, konnte kaum ein Zweifel sein; aber von seinem spätern Lebenslauf war er der einzige Geschichtschreiber. Der alte Parr glaubte bis zu seinem Tode fest an den übernatürlichen Theil der Geschichte; aber unter denen, die in des alten Herrn Vertrauen eingeweiht wurden, wa-

ren Profamenschen, die nicht wenig skeptisch waren. James, der Diener, erschien nie wieder, und es wurde für wahrscheinlich gehalten, daß Morton, der jede Erwähnung dieses Menschen in seiner Erzählung vermeidet, ihn mit demselben Gift, das er seinem Bruder gegeben, gelodtet hatte, und daß er, in wahnsinnigem Eifer für sein Werk, den Leichnam seines Opfers zubereitet hatte, daß er eine Rolle in dem unseligen Drama des Brudermordes spielen könne. So wenig glaubenswürdig auch (wegen Mangel an Beweisen) diese Vermuthungen sind, so blieben sie doch der einzige Versuch, das Geheimniß der Todtenschau zu enthüllen. (Wiener Zeitschrift.)

Beobachtungen.

Der Onkel und die schöne Kreolin.

„Man muß die Leute wählen nicht allein nach dem, was sie leisten können und sollen, sondern auch nach Geschmack, liebe Cousine, und unser Geschmack ist nicht vulgär. Ein häßlicher Mensch kann ein guter Mensch sein, aber der gute Mensch braucht darum nicht häßlich zu sein. Es ist eine Abirrung der Gefühle, zu sagen: dieses oder jenes Mädchen sei vollkommen liebenswürdig durch ihre Tugend allein. Wenn sie an allen innern weiblichen Vorzügen ein glänzendes Muster, wenn sie eine Vestalin ist, und sie hat dabei ein knobbriges, schielendes Gesicht und eine Gestalt, wie Don Quixote, so empfinden wir ein Mitleid, um nicht zu sagen, ein Grauen und müssen es immer bedauern, daß Form und Geist sich so unterschieden widersprechen. Es kränkt uns, wenn die Natur uns durch Abweichungen vom Wege des Schönen täuscht, die Natur, die einen so mächtigen Zauber über ihre Schöpfungen zu verbreiten und wahrhaft Vollkommenes zu bilden weiß, in welchem der harmonische Dreiklang der Schönheit, Wahrheit und Stärke sich vereinigt.“

So philosophirte der alte weißköpfige Onkel im Hause, gegen seine junge, hübsche Cousine, die seit einigen Jahren mit dem jungen Kaufmann Sänsterling glücklich verheirathet, eben eines Mädchens zur Wartung der Kinder bedurfte. Sie hätte so manches gegen ihres alten, aristokratischen Vaters Vorliebe für schöne Diensthöfen zu entgegen gehabt, wenn sie nicht fürchten mußte, seine Gunst zu schwächen, von der das Wohl der Familie abhing. Daher mochte sie nicht länger ihre Absicht, ein rothköpfiges, pothenarbiges Mädchen, eine Verwandte aus der Provinz, in ihrem Hause anzustellen, verfolgen. Es ward also beschlossen, sich eine Anzahl Kinderwartungs-Kandidatinnen zur Auswahl der Entsprechendsten durch die Tagespresse zuführen zu lassen. Es genügte hierzu eine kurze Anzeige. Schon am andern Tage begannen die persönlichen Meldungen. Die Musterung der jungen Frauzimmer hatte sich der Herr Onkel vorbehalten.

Da saß er in der Fensterbrüstung in seinem sauberen Hausrock, geschmückt mit der blendendsten Leibwäsche, die goldne Borgnette vor dem prüfenden Auge und beäugelte eine fünfzehnjährige, sanfte Blondine, die häuslich und reinlich gekleidet, ehrerbietig an der Thür stand. Am andern Fenster saß Madame Sänsterling, die seine Betrachtungen nur selten unterbrach.

„Zu hellblond — scrophulös — mehr Wasser, als Feuer im Auge — kleinen Fuß, aber zu starken Knöchel — liebe Kleine, dreh' Dich doch mal um — So! — Ja, die Taille leider verschmälert — die rechte Schulter einen Deut höher, als die linke — na, schon gut, mein Töchterchen — kannst gehn bist uns noch zu schwach — hier nimm etwas für Deine Geduld“ — und er stand auf, reichte ihr ein Geldstück und entließ sie.

Ähnliche Musterungen folgten mehrere auf einander und noch war keine Wahl getroffen, obwohl man zwischen der Annahme einer gesunden Brünette von achtzehn Jahren und eines hübschen kleinen untersehten Landmädchens schwankte.

Da endlich entschied sich der Herr Onkel mit einer Art wohlgefälliger Schmunzeln für eine südlich, aber angenehm gebräunte, kohlschwarzköpfige Kleinstädterin mit rothwangigem, lieblichem Gesicht und feurigen braunen Augen. Sie war von nicht ungewandtem Benehmen, erst sechzehn Jahr alt, und trug den vollsten Reiz der Jugend zur Schau. Die Kleine, Georgine genannt, trat ihren Dienst sofort an.

„Georgine muß ihrem Wesen entsprechend, kostümirrt werden,“ sprach der Onkel, als er sie, sehr anspruchlos gekleidet, bei den Kindern erblickte, — und es vergingen keine vierzehn Tage, so trug das Kindermädchen ein dunkelbraun sammtnes Nieder und ein weitbausiges, lilafarbenes Kleid von feinem Stoffe, feine, weiße Strümpfe und Schnürstiefeln mit niedlichen Absätzen; auch glänzten Ringe mit langen Bommeln an ihren Ohren und in ihrem pechschwarzen, seidenglattem, wohlgeordneten Haare eine Nadel mit zwei haßelnußgroßen Kugelperlen.

Herr Sänsterling, ein sehr vernünftiger Mann, hatte bis jetzt den Anordnungen seines Vaters noch nichts entgegenzusetzen gewagt — aber dieser Aufwand für ein Kindermädchen verdross ihn gewaltig. Er rieth dem Alten, mit seiner fürstlichen Freigebigkeit innezuhalten und der schönen Kreolin, so nannte der Letztere das Mädchen, keinen Dünkel in den Kopf zu setzen. Er versprach dies zwar, machte aber dennoch von Zeit zu Zeit dem Mädchen neue Geschenke, und die schöne Kreolin, anfänglich gehorsam und still, ward endlich, nachdem kaum ein halbes Jahr verflossen, so übermüthig, widerspenstig und anmaßend gegen ihre Herrschaft, und so unachtsam gegen die ihr zur War-

fung übertragener Kinder, daß man genöthigt war, sie ausßdem Dienste zu entlassen.

Von nun an schien sich Dunkelheit nicht mehr um das Diebstoten-Personal zu bekümmern; desto lebhafter beschäftigte ihn der Gedanke an die schöne Kreolin.

Man sieht jetzt öfters eine schöne verschleierte Dame in der vornehmsten Gegend der Stadt dahinschwärzen. Es soll, wie man sagt, eine Seidenstickerin sein. Neulich fuhr sie sogar mit einem alten, würdigen Herrn in einem Cabriolet spazieren.

Obgleich der Leser ahnen möchte, wer dies Pärchen sei, so verweisen wir ihn doch auf die Ueberschrift dieser Mittheilungen, die seinen etwanigen Zweifel völlig löst.

In physiognomischer Hinsicht.

Der Wirth meines Chambregarnie's, der Schneider Seidenwurm, der seine Ausdrucksweise mit falschverstandenen Fremdwörtern und verstümmeltem Latein zu spicken pflegt und besonders die Worte: „in physiognomischer Hinsicht!“ als Refrain seines Gesprächs angenommen hat, ist schwachhaft genug, um mir täglich eine Geschichte zu erzählen, in welcher er gewöhnlich die Hauptrolle spielt.

Neulich, es war eines Montags früh, erschien er mit einem freundlichen Morgenruß in meinem Zimmer und sagte: „Hören Sie, ich muß Ihnen eine Novellität berichten in physiognomischer Hinsicht. Ich befand mich gestern in einer Weinstube, wo ich häufig zu verkehren pflege; da gesellt sich ein gewisser Herr Freitrunk zu mir, ein Jugendfreund, ein Schulcamerad, dem ich seit geraumer Zeit in physiognomischer Hinsicht nicht begegnet war; ich freue mich ungeheuer, ihn wiederzusehen und wir plaudern mit einander, indem ich ihm mein Gläschen Wein kredenze. Von ohngefähr blicke ich durch das nächste Fenster nach dem Himmel, der sehr trübe ist und sage: „Es wird keine Viertelstunde dauern, so regnet es.“ — Freitrunk erwidert: „Ich behaupte, und möchte wohl darauf wetten, daß wir heute keinen Regen bekommen.“ — „Nun höre, Freitrunk,“ fiel ich ein, „um wie viel bist Du geneigt zu wetten? Ich behaupte, daß es regnet, noch ehe die laufende Viertelstunde zu Ende geht.“ Freitrunk sagt: „Topp, um eine Flasche Rothwein.“ Gut!

Wir plaudern fort, ich lege meine Taschenuhr vor mich hin und siehe da, noch fehlen drei Minuten an der Vollendung der Viertelstunde, so peitscht ein heftiger Gewitterregen an das Fenster. Ich sage: „Nun, Freitrunken, wie steht's!“ Er sagt: „Ich habe verloren, susum kuh quique — Herr Wirth! — Eine Flasche Rothwein!“ Indem wir diese erhalten und wir uns des Nikotins bedienen in physiognomischer Hinsicht, fangen wir an zu politikzieren. Es handelt sich um einen Zeitungsartikel, dessen Inhalt mir und den übrigen Gästen von Freitrunk beharrlich bestritten wird. Fast hatte ich Lust, Müller einen Rambambolisten zu nennen, als er aufsteht und sich eiligst entfernt, um, wie er sagte, zu unserer Widerlegung das betreffende Zeitungsblatt herbeizuholen. Die Disportazion am Tische geht fort, es vergeht eine ganze Stunde aber, wer nicht wiederkam, war mein Herr Freitrunk. Wie finden Sie das?“

„Nun, und was schadete das?“ — entgegnete ich, der Chambregarnist auf diese Erzählung meines Wirthes.

„Ei den Teufel auch,“ fuhr Jener fort. „Was es schadete? — Ist das sogar unerheblich, wenn man eine Flasche Rothwein bezahlen muß, die man gewonnen und ein Anderer bestellt hat, der dann verschwindet in physiognomischer Hinsicht?“

Epöales.

Blicke in die Vergangenheit Breslau's.

(Fortsetzung von Nr. 178 des Beobachters.)

Wenden wir uns jetzt zu den Vergnügungsorten den mittlern und höhern Stände, so treffen wir an öffentlichen Gärten und Kaffeehäusern folgende:

1) Der Weißgarten, auf dem großen Schweidnitzer Unger, jetzt Gartenstraße Nr. 16. Er war ein Zusammenkunftsort der feinen Welt, und rivalisirte mit dem benachbarten

2) Liebiggarten. Beide bestehen noch jetzt, und behaupten ihren alten Ruf, nachdem der Weißgarten, im Wettkampfe unterliegend, jahrelang sehr vereinsamt war, und erst neuerdings durch die Struermärker, und die Breslauer Musikgesellschaft wieder in Aufnahme gekommen ist.

3) Der Ungefalzen-Garten, dicht neben Liebig, hat längst aufgehört, der Deffentlichkeit anzugehören.

Vor dem Dhlauer Thore finden wir:

4) Den Spitzgarten in der Margarethengasse. Er befand sich auf dem Grundstücke der jetzigen Försterschen Brauerei, Margarethengasse Nr. 7.

5) Den Grüngarten, später der Neumann'sche genannt, lag an der schwarzen Dhle, da, wo sich später der Tanzsaal von London befand.

6) Das Wielische, sonst Köhlersche Kaffeehaus auf dem Weidenbamm, und

7) Das Drehselsche, weiter hinaus. Ersteres ist wohl das jetzige Kaffeehaus Neu-Holland, und letzteres das jetzt Schlensofsche*).

* Im Drehsel'schen Kaffeehause war auch eine Sammlung ausgepöpter Vögel zu sehen, und ein i. J. 1807 in Schlesien geschossener großer Wolf und Steinadler.

8) Der Rektor-Garten, in der Gegend des Militärkirchhofes.

Vor dem Sand- und Ddorthore:

9) Der Prinz von Preußen auf dem Lehmamme, damals eines der beliebtesten Etablissements, jetzt ziemlich unbesucht.

10) Die vier Thürme in Polnisch-Neudorf, Michaelisstraße Nr. 13, auf dem Selbstherr'schen Grundstücke. Die 4 Thürme wurden von der feinen Welt fleißig besucht; Fülleborn hat in seinem Bresl. Erzähler diesem Etablissement mehrere sehr niedliche Gedichte gewidmet.

11) Der Beck-Garten in Polnisch-Neudorf. — (Etwa der jetzige Blumengarten, Michaelisstr. Nr. 8?)

12) Der Beck'sche Garten auf der Matthiasstraße Nr. 16; hat erst im vorigen Jahre seinen Namen geändert, und ist jetzt im Besiz des Cafetier Hrn. Schmidt.

13) Der Seeliger-Garten am Ochsenplatz, in der jetzigen kleinen Rosengasse.

14) Der Buttke'sche, ehemals Böhm-Garten, in der Mehlgasse Nr. 7; ein schöner, schattenreicher Garten, der noch später unter dem Namen Sabel-Garten bekannt und beliebt war. Unter dem jetzigen Besizer Hrn. Klinkert ging das Etablissement ganz ein, und ist jetzt ein reines Privatgrundstück*).

15) Der Birnbaum, damals kein Tanzsaal, sondern ein feines Kaffeehaus, wo sich besonders viele Offiziere einfanden.

Vor dem Nikolaithore.

16) Der Sander'sche Garten, später der Ritsche'sche, neue Kirchengasse Nr. 11, ist jetzt Privatgebäude.

17) Der Migula-Garten, später das Sauer'sche Kaffeehaus, jetzt Privateigenthum des Lackirer Hrn. Krämer.

(Fortsetzung gelegentlich.)

Altes Theater.

Die Frikelschen Vorstellungen im alten Theater haben bis jetzt noch nichts von ihrer Anziehungskraft verloren, und erhalten sich dauernd in der Gunst des Publikums. Fast alle Produktionen des Künstlers sind überraschend und werden mit vollkommenster Leichtigkeit und Gewandtheit ausgeführt. Neulich machte sich der Tausendkünstler sogar den Scherz, vor den Augen des gesammten Publikums total unsichtbar zu werden und durch die Luft zu fahren. Es wurde tüchtig applaudirt, und das von Rechts wegen. Wir haben in unserm lieben Breslau zwar auch Leute, die sich „unsichtbar“ zu machen verstehen. Sie fahren aber nicht durch die Luft, sondern auf den Eisenbahnen auf und davon, und wollen auch gar nicht applaudirt sein. Mein, da lob' ich mir Frikels Methode, die ist unschädlich und macht mehr Spaß!

— d —

Der Breslauer Anzeiger bringt zur Sprache, daß künftig gegen die Personen, welche zur Löschhülfe verpflichtet sind, und bei einem Feuer ohne Eimer erscheinen, mit Strafen vorgeschritten werden soll, und zeigt an, daß gegen einige Personen, die sich beim letzten Brande dergleichen Nachlässigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, die Untersuchung bereits eingeleitet worden ist. — Sehr wünschenswerth und oft verderbliche Folgen verhütend, wäre es, wenn in den Stadtrevieren, wo sich Leitern und Feuerhaken befinden, den betreffenden Nachwächtern des Viertels zugleich auch Schlüssel dazu eingehändigt würden, damit die Rettungshülfe rascher an Ort und Stelle sein könnte, als es bei der bisherigen Einrichtung möglich ist, wo sich die Schlüssel nur in den Händen von dazu bestimmten Personen befinden, die nicht so schnell an den bezeichneten Orten sein können, als die Nachwächter, die durch die ganze Stadt vertheilt sind.

— 1 —

Miscellen.

Als der Herzog von Orleans, nachmaliger Regent von Frankreich, von Paris abreisen wollte, um den Befehl über das Heer in Spanien zu übernehmen, fragte Ludwig XIV., wer ihn begleiten würde. Der Herzog nannte einen gewissen Fontpertuis, und der König wendete dagegen ein, die Mutter dieses Distillers sei eine Jansenistin. „Ich wüßte Ew. Majestät in der That nicht zu sagen,“ erwiderte der Herzog, „was für Meinungen die Mutter hat; aber der Sohn ist so wenig ein Jansenist, daß er, wie ich glaube, kaum an Gott glaubt.“ — „Wirklich?“ sprach der König; „nun, wenn Sie das gewiß wissen, so können Sie ihn mitnehmen.“

Ein Bauer ging auf das Schloß zum gnädiäen Herren. Dieser hatte sich einen Papagei angeschafft, der ganz frei im Vorsaal auf einem Stuhle saß. Als der Bauer den unbekanntem Gegenstand erblickte, stürzte er mit seinem Stocke darnach hin. Der Papagei sperrte den Schnabel auf und rief: „Spitzbube!“ — Hans Jörge stand wie festgebannt, nahm in größter Devotion die Pelzmütze ab und sprach: „Nehmen Sie's ja nicht übel, kleiner Herr im grünen Schlafrocke, ich dachte Sie wär'n ein Vogel.“ —

* Die Buttke'schen Häuser waren die ersten Gebäude, die bei der Belagerung Breslau's am 18. Novbr. 1806 ein Raub der Flammen wurden.

Todtenliste.

Vom 6. bis 13. Nov. 1847 sind in Breslau als verstorben angemeldet: 69 Personen (30 männl. 39 weibl). Darunter sind todtgeboren 4; unter 1 Jahre 22; von 1 — 5 Jahren 9; von 5 — 10 Jahren 1; von 10 — 20 Jahren 3; von 20 bis 30 Jahren 3; von 30 — 40 Jahren 4; von 40 — 50 Jahren 6; von 50 — 60 Jahren 5; von 60 bis 70 Jahren 7; von 70 — 80 Jahren 5; von 80 — 90 Jahren 4; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

- In dem allgemeinen Krankenhospital. 7
- In dem Hospital der Elisabethinerinnen. 0
- In dem Hospital der Barnherz. Brüder. 2
- In der Gefangen-Kranken-Anstalt. 2
- Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe. 6

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter
				J M F
28. Nov.	d. Cigarrenspinner P. Bekky T.	kath.	Unterleibskrämpfe.	8
31. Nov.	d. Schuhmacher F. Sips S.	ev.	Krämpfe.	3 4
3.	d. Schuhmacher J. Berkel Fr.	kath.	Alterschwäche.	76 10
	d. Fleischer A. Meyer T.	ev.	Nabelentzündung.	1
4.	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe.	21
	sep. Rittergutsbes. Frau A. v. Prittwig.	ev.	Wassersucht.	49
	1 unehl. S.	kath.	Abzehrung.	1 8
	d. Bahnwärter C. Vogt S.	kath.	Durchfall.	1 2
	d. Hautboisten C. Pauly T.	ev.	Drg. Fehler.	2
5.	Reg. Cuperum C. Zander.	ev.	Unterleibs-Typhus.	34 M
	d. Schuhmacherwiv. J. Burgunder.	kath.	Lungenlähmung.	72
	Leutnantwiv. M. Siebert.	kath.	Schlag.	60
	d. Gefangenwärter H. Koffig T.	kath.	Abzehrung.	1
	d. Rutscher Gabel S.	—	Todtgeboren.	—
	Zagarb. C. Peuker.	ev.	Lungenschwindsucht.	45
6.	d. Schuhmacher Lemy S.	jüd.	Krämpfe.	9
	d. Schuhmacherges. A. Paul T.	ev.	Krämpfe.	19
	d. Maurerges. C. Friedmann T.	ev.	Schwäche.	21
	d. Bäcker M. Wölbung T.	ev.	Nose.	5
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe.	1
	d. Wirtschaftsbearbeiter A. Gierth T.	kath.	Lungenschwindsucht.	4 8
	Zagarb.-Wwe. B. Runze.	kath.	Lungenkatarrh.	54
	Invaliden-Wwe. A. Löwner.	ev.	Lungenschwindsucht.	54
7.	d. Tischlerges. F. Bicalas S.	chr.	Brustkrämpfe.	5 14
	Musikus-Wwe. C. Pohl.	ev.	Alterschwäche.	73 7 10
	d. Gerichtsboten M. Krause T.	kath.	Lungenlähmung.	17

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter
				J M F
7. Nov.	d. Schneider-Wwe. C. Schneider.	ev.	gastr. nerv. Fieber.	66
	d. Zagarb. W. Schröder S.	ev.	Krampf und Schlag.	8
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe.	1
	d. Tischler A. Fick T.	ev.	Hirnleiden.	4 3
	d. Todtergräber Assmann S.	—	Todtgeboren.	—
8.	d. Glaser M. Herbig T.	ref.	Streckphln.	1 4 3
	d. Zagarb. A. Schäßler S.	ev.	Krämpfe.	10
	Maurerges. F. Rückert.	ev.	Stichfluß.	64
	Paraplumacherges. D. Hoffmann.	ev.	Lungenschwindsucht.	39
	Zagarb. J. Pögod.	ev.	Lungenschwindsucht.	24
	1 unehl. T.	—	Todtgeboren.	—
	d. Getreidehändler Be msten T.	—	Todtgeboren.	—
	d. Schlosserges. Ch. Siefert Fr.	ev.	Wassersucht.	36
	1 unehl. T.	ev.	Zehrfieber.	3 11
	d. Sattler Reil S.	—	Schlagfluß.	2
	d. Schindler C. Haag T.	ev.	Auszehrung.	1 20
9.	d. Baudir D. Hoffmann S.	ev.	Zehrfieber.	8
	d. Tapezier M. Westphal T.	ev.	Gehirnwassersucht.	2 10
	d. Tischlerges. Leopold Fr.	ev.	Lungenschwindsucht.	41
	d. Stellmacher J. Pol Fr.	kath.	Lungenschwindsucht.	51
	d. Rottendrucker R. Köppen T.	kath.	Ueberfahren.	3 4
	Invalidenwiv. C. Philipp.	kath.	Wassersucht.	59
	Haushälterwiv. H. Wende.	ev.	Stichfluß.	66
	Schneider C. Käthner.	ev.	Lungenleiden.	45
	Schifferwiv. J. Lorenz.	ev.	Lungenschwindsucht.	24 8
	d. Zagarb. A. Scholz T.	kath.	Ausschlag.	3
	Zagarb. A. Knecht.	kath.	Alterschwäche.	63
10.	d. Schlosser R. Käbth S.	chr.	Auszehrung.	2 8
	Zagarb. R. Glöckner.	kath.	Alterschwäche.	77
	Posamentierges. wiv. Ch. Hähnel.	kath.	Alterschwäche.	70
	Unverehl. A. Gerhari.	ev.	Brustleiden.	17
	Hebammschülerin Ch. Günther.	ev.	Zehrfieber.	25
	Bachobstbl. J. Krawatschke.	kath.	Lungenlähmung.	54
	d. Kaufm. L. Etoher S.	ev.	Krämpfe.	19
	Zagarbeiterfr. D. Höffer.	ev.	Lungenschwindsucht.	67
	Zagarb. G. Reichelt.	kath.	Wassersucht.	41
	d. Kürschnerg. A. Klink S.	kath.	Stichfluß.	2 21
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe.	1
	Kaufmann C. Grossmann.	jüd.	Schlag.	42
	Häusler Ch. Tauni.	ev.	Lungenschwindsucht.	60
	d. Inval. Unteroffizier R. Ködner S.	ev.	Unterleibsrose.	21
12.	Getreidemäcker C. Simmel.	jüd.	Schlag.	14
	Wwe. Ch. Kraag.	ev.	Blutsturz.	64 4

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Den Empfang der in Frankfurt eingekauften Messwaren zeige ich meinen Kunden hierdurch an, u. empfehle mein auf's Neueste sortirte Waarenlager der gütigen Beachtung.

Adolf Sachs, Ohlauerstraße Nr. 5 u. 6, zur Hoffnung.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
 1) Frau Gräfin v. Dohna.
 2) Fräulein Bertha Uppel.
 und
 1. Gelbbrief mit 150 Nthlr. Kassenanw. an den Kalkofenbesitzer Herrn Kretschmer in Lauterbach. (Absender Amtmann: Buttge.)
 Können zurückgefordert werden.
 Breslau den 13. Novbr. 1847.
Stadt-Post-Expedition.

Gnadenfreier Brot
 ist zu bekommen
 Altbüßerstraße Nr. 53,
 im Gewölbe.

Besonderer Verhältnisse wegen, ist ein schön eingerichteter Hausladen nebst Wohnung auf der schönsten Ringseite zum Neujahr oder Oftern zu vermieten. Näheres Karlsstraße in der Pechhütte bei dem Barbier **Gros**.

Kawiczzer Brot,
 in allen Größen, frisch angekommen.
 (Neustadt) **Kirchstraße Nr. 19.**

Nicht zu übersehen.
 Das wirklich wohlgeschmeckende Kunzendorfer Brot ist billig zu haben bei
S. A f ch,
 Goldene Madegasse Nr. 12.

Ober-Vorstadt, Mehlgasse Nr. 21,
 sind kleine Wohnungen zu Weihnachten zu beziehen.

Puppenstücken
 sind Antonienstraße Nr. 36 zu verkaufen. Das Nähere bei **Seeliger.**

A. E. Aubert,
 Bischofs-Strasse, Stadt Poorn.
 empfiehlt:
 Balsamische Räucheressenz à Flac. 3 — 10 Sgr.
 Orientalische Blumenessenz à Flac. 4 — 10 Sgr.
 Aromatischer Räucheressig à Flac. 2 — 7½ Sgr.
 Räucherpapier das Dukend Blatt 4 — 5 Sgr.
 Räucherpulver à Flac. 2 — 7½ Sgr.
 Räucherkerzchen à Loth 2 — 4 Sgr.



Im alten Theater.
 Dienstag den 16. Novbr. 1847.
 Darstellungen des griechischen Hofkünstlers
Wiljalba Trifel
 in der neuen Magie ohne Apparat.
Einlaß 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Bermischte Anzeigen.
Altes Eisen
 aller Art wird in großen und kleinen Quantitäten gekauft von
Fried. Wilh. Winkler,
 Reuschstraße Nr. 13.